

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. II.

KÖLN, 18. März 1865.

XIII. Jahrgang.

Inhalt. Franz Schubert. Von Dr. Heinrich Kreissle von Hellborn. II. — An die Redaction der Niederrheinischen Musik-Zeitung (Nachtrag zu dem Aufsätze: „Hans Oyart von Köln“ in Nr. 4 d. Bl.). Von Moritz Fürstenau. — Ueber Tonmalerei. — Neuntes Gesellschafts-Concert in Köln im Gürzenich. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Mainz, Theater-Angelegenheit — Berlin, Fräulein Desiré Artôt, Herr Woltersdorff — Dresden, Ordens-Verleihung, Otto Ludwig † — München, R. Wagner — Paris, J. Joachim).

Franz Schubert.

Von Dr. Heinrich Kreissle von Hellborn.

II.

(S. Nr. 10.)

Eine der wichtigsten Quellen für die Biographie eines ausgezeichneten Mannes, nämlich dessen Briefe und eigene Aufzeichnungen, fließt für den Biographen von Franz Schubert dermaßen spärlich, dass sie kaum in Betracht kommt. Herr von Kreissle meint zwar, dass kein Beweis über dessen Scheu vor Schreibseligkeit vorliege und vielleicht Briefe verloren gegangen wären oder zurückgehalten würden; allein uns scheint es sehr natürlich, dass ein Mann wie Schubert, der so rasend viel Noten schrieb, dass jeder Andere jeden Tag ganz brauchte, um sie nur auf das Papier zu bringen, schwerlich Neigung und Lust hatte, sich des Abends noch in schriftliche Selbstbetrachtungen zu vertiefen oder an Freunde zu schreiben, zumal da alle, die er als solche ansehen konnte, mit ihm in einer Stadt wohnten und in täglichem mündlichen Verkehr mit ihm waren. Dazu kommt, dass Correspondenz-Fleiß und Thätigkeit in anderen schriftlichen Beschäftigungen zwei verschiedene Dinge sind, so verschieden, dass die letztere häufig sogar nachtheilig auf den ersteren wirkt, was denn auch bei Schubert der Fall gewesen sein mag.

Zur Führung eines Tagebuches scheint er zwei Mal in seinem Leben einen Anlauf genommen zu haben, das erste Mal im Jahre 1818, das zweite Mal im Jahre 1824. Beweise dafür sind indess nur ein paar Blätter, und wenn auch nach der Aeusserung von Al. Fuchs, der sie bei dem Besitzer entdeckte, dieser ihm mittheilte, dass er mehrere dazu gehörige Blätter an Autographen-Sammler u. s. w. verschenkt habe, so lässt sich doch keineswegs annehmen, dass dieses Tagebuch von nennenswerthem Umfange gewesen. Was davon vorhanden ist, umfasst nur

vier Tage (13.—16. Juni 1818) und nimmt nicht mehr als fünf Octavseiten (S. 101—105) ein; die Notizen aus 1824 vollends kaum eine Seite. Dennoch sind auch diese wenigen Seiten um so mehr schätzbare Reliquien, als Schubert durch Buchstabenschrift so selten in sein Herz hat blicken lassen. Wir finden darin z. B. folgende Sätze:

„1816. 13. Juni. Ein heller, schöner, lichter Tag wird dieser durch mein ganzes Leben bleiben. Wie von ferne leise hallen mir noch die Zaubertöne von Mozart's Musik. Wie unglaublich kräftig und wieder so sanft ward's durch Schlesinger's meisterhaftes Violinspiel ins Herz tief, tief eingedrückt! So bleiben uns diese schönen Abdrücke in der Seele, welche keine Zeit, keine Umstände verwischen und wohlthätig auf unser Dasein wirken. Sie zeigen uns in den Finsternissen dieses Lebens eine lichte, helle, schöne Ferne, worauf wir mit Zuversicht hoffen. O Mozart, unsterblicher Mozart! wie viele und wie unendlich viele solche wohlthätige Abdrücke eines lichten, besseren Lebens hast du in unsere Seele geprägt! Dieses Quintett ist so zu sagen eines seiner grössten kleineren Werke.

„Am 14. Juni 1816. Nach einigen Monaten machte ich wieder einmal einen Abend-Spazirgang. Etwas Angenehmeres wird es wohl schwerlich geben, als sich nach einem heissen Sommertage Abends im Grünen zu ergehen, wozu die Felder zwischen Wähling und Döbling eigens geschaffen scheinen. Im zweifelhaften Dämmerlichte in Begleitung meines Bruders Karl ward mir so wohl ums Herz. Wie schön! dacht' ich und rief ich und blieb ergötzt stehen. Die Nähe des Gottesackers erinnerte uns an unsere gute Mutter. So kamen wir unter traurig traulichen Gesprächen auf den Punkt, wo sich die Döblinger Strasse theilt.

„Den 16. Juni. An diesem Tage componirte ich das erste Mal für Geld. Nämlich eine Cantate für die Namensfeier des Herrn Professors Watteroth von Dräxler. Das Honorar ist 100 Fl. W. W.

„Naturanlage und Erziehung bestimmen des Menschen Geist und Herz. Das Herz ist Herrscher, der Geist soll es sein.

„Nehmt die Menschen, wie sie sind, nicht, wie sie sein sollen.

„Glücklich, der einen wahren Freund findet; glücklicher, der in seinem Weibe eine wahre Freundin findet. Ein schreckender Gedanke ist dem freien Manne in dieser Zeit die Ehe; er vertauscht sie entweder mit Trübsinn oder grober Sinnlichkeit.

„Monarchen dieser Zeit, ihr seht dies und schweiget! oder seht ihr's nicht? — Dann, o Gott! umschlei're uns Sinn und Gefühl mit Dumpfheit! doch nimm den Schleier einmal wieder ohne Rückschade!

„Der Mann trägt Unglück ohne Klage, doch fühlt er es desto schmerzlicher. — Wozu gab uns Gott Mitempfindung?

„Leichter Sinn, leichtes Herz: zu leichter Sinn birgt meistens ein zu schweres Herz.

„Ein mächtiger Antipode der Aufrichtigkeit der Menschen gegen einander ist die städtische Höflichkeit. Das grösste Unglück des Weisen und das grösste Glück des Thoren gründet sich auf die Convenienz.

„Der edle Unglückliche fühlt die Tiefe seines Unglücks und Glücks, eben so der edle Glückliche sein Glück und sein Unglück.

„Nun weiss ich nichts mehr! Morgen weiss ich gewiss wieder Etwas! Woher kommt das? Ist mein Geist heute stumpfer, als morgen? Weil ich voll und schläfrig bin? Warum denkt mein Geist nicht, wenn der Körper schläft? Er geht gewiss spaziren. Schlafen kann er ja nicht!

Sonderbare Fragen!

Hör' ich Alle sagen;

Es lässt sich hier nichts wagen,

Wir müssen's duldend tragen.

Nun gute Nacht

Bis ihr erwacht.

„1824. Aus dem tiefsten Grunde meines Herzens hasse ich jene Einseitigkeit, welche so viele Elende glauben macht, dass nur eben das, was sie treiben, das Beste sei, alles Uebrige aber nichts. Eine Schönheit soll den Menschen durch das ganze Leben begleiten — wahr ist es —, doch soll der Schimmer dieser Begeisterung alles Andere erhellen.

„27. März. Keiner, der den Schmerz des Anderen, und Keiner, der die Freude des Anderen versteht. Man glaubt immer, zu einander zu gehen, und man geht nur neben einander. O Qual für den, der dies erkennt!

„Meine Erzeugnisse in der Musik sind durch den Verstand und durch meinen Schmerz vorhanden; jene, welche

der Schmerz allein erzeugt hat, scheinen die Welt am meisten zu erfreuen.

„Mit dem Glauben tritt der Mensch in die Welt; er kommt vor Verstand und Kenntnissen weit voraus; denn um etwas zu verstehen, muss ich vorher etwas glauben; er ist die höhere Basis, auf welche der schwache Verstand seinen ersten Beweisfeiler aufpflanzt. Verstand ist nichts als analysirter Glaube.

„29. März. O Phantasie! du unerforschlicher Quell, aus dem Künstler und Gelehrte trinken! O, bleibe bei uns, wenn auch von Wenigen nur anerkannt und verehrt, um uns vor jener so genannten Aufklärung, jenem Gerippe ohne Fleisch und Blut, zu bewahren.“

Von Briefen Schubert's enthält die Biographie sechszehn, die in die Erzählung eingereiht sind. Es sind aber mehrere dabei, die nur Billets sind; einer oder zwei sind früher in der „Neuen Zeitschrift für Musik“, Jahrg. 1839, abgedruckt.

Ein Brief vom 19. Mai 1819 enthält folgende Stelle: „Letzthin wurde bei uns „Othello“ von Rossini gegeben. Von unserem Radichi (Tenor Rodrigo) wurde Alles recht gut exequirt. Diese Oper ist bei Weitem besser, d. h. charakteristischer, als Tancred. Ausserordentliches Genie kann man ihm nicht absprechen. Die Instrumentation ist manchmal höchst originel und der Gesang ist es manchmal, und ausser den gewöhnlichen italiänischen Galopaden und mehreren Reminiscenzen aus Tancred lässt sich der Musik nichts vorwerfen. — „Semiramis“ von Catel wird nächstens gegeben werden mit einer unendlich herrlichen Musik.“

An einen vertrauten Freund, den Maler Leopold Kupelwieser (geb. 1796, † 1862) in Rom, schrieb er den 31. März 1824 folgenden Brief:

„Lieber Kupelwieser! Schon längst drängt es mich, an Dich zu schreiben, doch niemals wusste ich, wo aus, wo ein. Doch nun beut sich mir die Gelegenheit, und ich kann endlich wieder einmal Jemandem meine Seele ganz ausschütten. Du bist ja so gut und bieder, Du wirst mir gewiss Manches verzeihen, was mir Andere sehr übel nehmen würden. — Mit Einem Worte, ich fühle mich als den unglücklichsten, elendesten Menschen auf der Welt.

„Denke Dir einen Menschen, dessen Gesundheit nie mehr richtig werden will, und der aus Verzweiflung darüber die Sache immer schlechter, statt besser macht; denke Dir einen Menschen, sage ich, dessen glänzendste Hoffnungen zu nichte geworden sind, dem das Glück der Liebe und Freundschaft nichts bietet, als höchstens Schmerz, dem Begeisterung (wenigstens anregende) für das Schöne zu schwinden droht, und frage Dich, ob das nicht ein elender, unglücklicher Mensch ist? Meine Ruh'

ist hin, mein Herz ist schwer, ich finde sie nimmer und nimmermehr! so kann ich jetzt wohl alle Tage sagen, denn jede Nacht, wenn ich schlafen geh', hoffe ich, nicht mehr zu erwachen, und jeder Morgen kündigt mir neu den gestrigen Gram. So freude- und freudelos verbringe ich meine Tage, wenn nicht manchmal Schwind mich besuchte und mir einen Strahl jener vergangenen süßen Tage zuwendete. — Unsere Lesegesellschaft hat sich, wie Du wohl schon wissen wirst, wegen Verstärkung des rohen Chores im Biertrinken und Würstelessen den Tod gegeben, denn ihre Auflösung erfolgt in zwei Tagen, obwohl ich schon beinahe seit Deiner Abreise sie nicht mehr besuchte. Leidesdorf*), mit dem ich recht genau bekannt geworden bin, ist zwar ein wirklich tiefer und guter Mensch, doch von so grosser Melancholie, dass ich beinahe fürchte, von ihm mehr als zu viel in dieser Hinsicht profitirt zu haben; auch geht es mit meinen und seinen Sachen schlecht, daher wir nie Geld haben. Die Oper von Deinem Bruder**) (der nicht sehr wohl that, dass er vom Theater wegging) wurde für unbrauchbar erklärt und mithin meine Musik nicht in Anspruch genommen. Die Oper von Castelli: Die Verschworenen, ist in Berlin, von einem dortigen Compositeur componirt, mit Beifall aufgenommen worden***). Auf diese Art hätte ich also wieder zwei Opern umsonst componirt. In Liedern habe ich wenig Neues gemacht†), dagegen versuchte ich mich in mehreren Instrumentalsachen, denn ich componirte zwei Quartette für Violinen, Viola und Violoncello und ein Octett, und will noch ein Quartett ††) schreiben; überhaupt will ich mir auf diese Art den Weg zur grossen Sinfonie bahnen.

„Das Neueste in Wien ist, dass Beethoven ein Concert gibt, in welchem er seine neue Sinfonie, drei Stücke aus der neuen Messe und eine neue Ouverture produciren lässt†††). Wenn Gott will, so bin ich auch gesonnen, künftiges Jahr ein ähnliches Concert zu geben*†). Ich schliesse jetzt, damit ich nicht zu viel Papier brauche, und küsse Dich tausend Mal. Wenn Du mir über Deine jetzige

*) Leidesdorf, Kunst- und Musicalienhändler in Wien, etablirte sich später in Florenz. Ein Theil der Schubert'schen Compositionen wurde von ihm verlegt.

**) Joseph Kupelwieser, der Verfasser des Textes zu der Oper „Fierabras“.

***) Ich habe nicht erfahren können, welcher Componist in Berlin „Die Verschworenen“ („Der häusliche Krieg“) in Musik setzte.

†) Der Katalog weist deren nur sechs aus.

††) Diese Streich-Quartette sind wohl die bekannten in *A-moll*, in *Es-* und *E-dur*.

†††) Die neunte Sinfonie, die *D-Messe* und die Ouverture (Op. 124). Das Concert fand am 7. Mai Statt.

*†) Dieser Vorsatz kam erst im Jahre 1828 zur Ausführung.

begeisterte Stimmung und über Dein sonstiges Leben schreiben würdest, so freute nichts mehr

„Deinen treuen Freund

„Franz Schubert.

„Meine Adresse wäre dann: An die Kunsthandlung Sauer und Leidesdorf, weil ich Anfangs Mai mit Esterhazy nach Ungarn gehe.“

Im Mai 1824 war er der Familie des Grafen Esterhazy nach Zelézs gefolgt. Der längere Aufenthalt auf jener Besetzung, wo er, den Staub und alles Ungemach der Residenz von sich schüttelnd, in einem gebildeten, von seinem Genie begeisterten Kreise rubig heitere Tage verleben durfte, bewährte sich als die wirksamste Cur gegen jene Anwandlung von Verzweiflung, die ihn kurz vorher überkommen hatte. Er schuf in ländlicher Abgeschiedenheit mehrere bedeutende Compositionen, und ein vom 18. Juli datirtes, an Bruder Ferdinand in Wien gerichtetes Schreiben bezeugt, dass mittlerweile die trübe Stimmung einer zwar ernsten, aber gefassteren Lebens-Anschauung gewichen war. In dem Briefe heisst es:

„Ueber Deine Quartett-Gesellschaft wundere ich mich um so mehr, da Du den Ignaz dazu zu bewegen vermochtest. Aber besser wird es sein, wenn ihr euch an andere Quartette als die meinigen haltet, denn es ist nichts daran, ausser dass sie vielleicht Dir gefallen, dem Alles von mir gefällt. Die Erinnerung an mich ist mir noch das Liebste dabei. War es bloss der Schmerz über meine Abwesenheit, der Dir Thränen entlockt, die Du Dir nicht zu schreiben getraustest? Oder fühltest Du bei dem Andenken an meine Person, die von ewig unbegreiflicher Sehnsucht gedrückt ist, auch um Dich ihren trüben Schleier gehüllt? Oder kamen Dir alle die Thränen, die Du mich schon weinen sabest, ins Gedächtniss? Dem sei nun, wie ihm wolle, ich fühle es in diesem Augenblicke deutlicher, Du oder Niemand bist mein innigster, mit jeder Faser meiner Seele verbundener Freund! — Damit Dich diese Zeilen nicht vielleicht verführen, zu glauben, ich sei nicht wohl oder nicht heiteren Gemüthes, so beeile ich mich, Dich des Gegentheils zu versichern. Freilich ist's nicht mehr jene glückliche Zeit, in der uns jeder Gegenstand mit einer jugendlichen Glorie umgeben scheint, sondern jenes fatale Erkennen einer miserablen Wirklichkeit, die ich mir durch meine Phantasie (Gott sei's gedankt!) so viel als möglich zu verschönern suche. Man glaubt, an dem Orte, wo man einst glücklich war, hange das Glück, indem es doch nur in uns selbst ist, und so erfuhr ich zwar eine unangenehme Täuschung und sah eine schon in Steyr gemachte Erfahrung hier erneut, doch bin ich jetzt mehr im Stande, Glück und Ruhe in mir selbst zu finden, als damals. Als Beweis dessen werden Dir eine grosse Sonate

und Variationen über ein selbst erfundenes Thema, beides zu vier Händen, welche ich bereits componirt habe, dienen. Die Variationen erfreuen sich eines ganz besonderen Beifalles. Ueber die dem — übergebenen Lieder tröste ich mich, da nur einige davon mir gut erscheinen, als: Wanderers Nachtlied und der entsühnte, aber nicht entführte Orest, über welchen Irrthum ich sehr lachen musste. Suche wenigstens diese so bald als möglich zurückzubekommen. Dass Du Dich recht wohl befindest, freut mich um so mehr, da ich hoffe, dass ich selbes Wohlbefinden mit dem meinigen kommenden Winter kräftiglichst geniessen werde. Grüsse mir Eltern, Geschwister und Freunde innigst. Du sei mir tausend Mal geküsst. Schreibe so bald wie möglich und lebe recht, recht wohl. Mit ewiger Liebe

„Dein Bruder Franz.“

Ausser diesen beiden Briefen sind noch ein Brief an Spaun, der aus Linz nach Lemberg versetzt war, einer an seine Eltern und zwei an seinen Bruder Ferdinand (Beschreibung der Reise und des Aufenthalts in Oberösterreich), sämmtlich aus dem Jahre 1825, die anziehendsten.

An Spaun, der ob seiner Versetzung traurig war, schreibt Schubert unter Anderem: „Uebrigens lasse Dir kein graues Haar wachsen, dass Du so weit von uns weg bist: biete dem einfältigen Schicksale Trotz, lass Dein weiches Gemüth wie einen Blumengarten erblühen, dass Du in dem kalten Norden Wärme des Lebens verbreiten und Deine göttliche Abkunft beurkunden mögest. Niederträchtig ist die Trauer, die ein edles Herz beschleicht; wirf sie von Dir und zertritt den Geier, der sich in Deine Seele bineinfrisst.“

Ein Brief an seine Eltern (vom 25. Juli 1825) enthält manche charakteristische Stellen. „Auch wunderte man sich über meine Frömmigkeit, die ich in einer Hymne an die heilige Jungfrau (Text aus Walter Scott's „Fräulein vom See“) ausgedrückt habe und, wie es scheint, alle Gemüther ergreift und zur Andacht stimmt. Ich glaube, das kommt daher, weil ich mich zur Andacht nie forcire und, ausser wenn ich von ihr unwillkürlich übermannt werde, nie dergleichen Hymnen oder Gebete componire, dann aber ist sie auch gewöhnlich die rechte und wahre Andacht.“ — „Besonders gefielen die Variationen aus meiner neuen Sonate (wahrscheinlich Op. 42), die ich nicht ohne Glück vortrug, indem mich Einige versicherten, dass die Tasten unter meinen Händen zu singenden Stimmen würden, was, wenn es wahr ist, mich sehr freut, weil ich das vermaledeite Hacken, welches auch ausgezeichneten Spielern eigen ist, nicht ausstehen kann, indem es weder das Ohr noch das Gemüth ergötzt.“ — „Ferdinand kriecht

vermuthlich noch immer zu Kreuz (einer Kneipe, wo der Wein schlecht war) und wird gewiss schon wieder 77 Mal krank gewesen sein und 9 Mal sterben zu müssen geglaubt haben! Als wenn das Sterben das Schlimmste wäre, was uns begegnen könnte! Könnte er nur einmal diese göttlichen Berge und Seen schauen, deren Anblick uns zu erdrücken oder zu verschlingen droht, er würde das winzige Menschenleben nicht so sehr lieben, als dass er es nicht für ein grosses Glück halten sollte, der unbegreiflichen Kraft der Erde zu neuem Leben wieder anvertraut zu werden.“ — Und gleich darauf wieder mit Humor: „Karl (der Maler) hat jetzt wohl viel zu thun, denn ein verheiratheter Künstler ist verpflichtet, sowohl Kunst- als Naturstücke zu liefern, und wenn beide Arten gerathen, so ist er doppelt zu loben, denn das ist keine Kleinigkeit. Ich verzichte darauf.“

Ein Billet (wahrscheinlich aus 1820) an Sonnleithner, der ihn um einige neue Vocal-Quartette für Männerstimmen, jedoch in einer von der bisherigen verschiedenen Form geschrieben, für ein Concert bat, lautet:

„Lieber Herr von Sonnleithner!

„Sie wissen selbst, wie es mit der Aufnahme der späteren Quartette stand; die Leute haben es genug. Es könnte mir freilich vielleicht gelingen, eine neue Form zu erfinden, doch kann man auf so etwas nicht sicher rechnen. Da mir aber mein künftiges Schicksal doch etwas am Herzen liegt, so werden Sie, der, wie ich mir schmeichle, auch daran Theil nimmt, wohl selbst gestehen müssen, dass ich mit Sicherheit vorwärts gehen muss und keineswegs mich der so ehrenvollen Aufforderung unterziehen kann, es müsste denn sein, dass der löblichen Gesellschaft mit der Romanze aus der Zauberharfe, von Jäger vorgetragen, gedient wäre; dann würde sich beruhigt fühlen Ihr ergebenster

„F. Schubert.“

Er schrieb auch kein neues Männer-Quartett zu Concerten mehr; während aber der bescheidene Künstler meinte, es könnte ihm vielleicht gelingen, neue Formen zu erfinden, hatten sich diese in seiner Phantasie bereits ausgeprägt; denn die Quartette: „Widerspruch“ und „Der Gondelfahrer“, das Quintett: „Mondenschein“ u. s. w., welche kurz darauf entstanden, bekunden schon die neue Phase, in welche Schubert getreten, und der eine (für den Männergesang) noch glänzendere folgen sollte. Intensiver gestaltete sich in demselben Zeitraume (1820—1822) seine Thätigkeit für die Composition von Frauenchören und von solchen für gemischte Stimmen.

An die Redaction der Niederrheinischen Musik-Zeitung.

Dem dankenswerthen Aufsätze des Herrn E. Pasqué in Nr. 4 des dreizehnten Jahrganges Ihrer Zeitung über „Hans Oyart von Köln“ vermag ich noch eine Notiz über dieses wackeren Meisters Sohn Hans hinzuzufügen. In einem Actenstücke des K. S. Haupt-Staats-Archivs zu Dresden sind zwei Briefe Herzog Johann Friedrich's des Mittleren an Kurfürst August von Sachsen enthalten, aus denen hervorgeht, dass Hans Oyart *jun.* auf Verwenden seines Herrn ein Jahr lang (Juli 1555 bis August 1556) als Organist in die kurfürstliche Cantorei oder Hofcapelle zu Dresden eingetreten war, um sich in der Musik zu vervollkommen. Auf der Hochzeit Johann Friedrich's, welche er am 26. Mai 1555 mit Agnes, Tochter Philipp's I. von Hessen und Witwe des Kurfürsten Moriz von Sachsen, feierte, war diese Verabredung zwischen beiden Fürsten getroffen worden. Die kurfürstliche Capelle zu Dresden, an deren Spitze damals der bekannte Niederländer Matthias le Maistre stand (Johann Walther war durch Rescript *d. d.* Dresden, 7. August 1554, pensionirt worden), erfreute sich zu jener Zeit eines grossen Rufes und bildete eine Menge trefflicher Organisten, Sänger und Instrumentisten, welche ihr als lernbegierige Kunstjünger von nah und fern zuströmten, meist auf Veranlassung kunstsinniger Fürsten, die dadurch tüchtige Mitglieder für ihre Capellen heranbilden wollten. Auch Hans Oyart folgte diesem Beispiele, ermuntert durch die Güte seines Herrn. Nachfolgend theile ich die beiden Briefe Johann Friedrich's des Mittleren an Kurfürst August diplomatisch getreu mit, hauptsächlich auch deshalb, um aus jener Zeit den Freunden der Musikgeschichte ein anschauliches Bild von dem schriftlichen Verkehr zweier kunstsinnigen Fürsten in derartigen Angelegenheiten zu geben — zweier Fürsten, die nachgehends sich gar feindlich gegenüber stehen sollten.

Hinsichtlich der Orthographie habe ich zur Erleichterung für den Leser mir nur Aenderungen in Betreff der grossen Anfangsbuchstaben und der Interpunction erlaubt.

I.

Vnser freundlich Dinst, vnnd was wir libs vnnd guts vormuegen zuuoren (zuvor), hochgeborner Fürst, freuntlicher lieber Vedter vnnd Bruder. E. L. (Euer Liebden) wissen sich freuntlich zu erinnern, das sich dieselbige vff vnser Ansuchenn in jungsten vnserm ehlichenn Beilager, gegen vns, freuntlichenn bewilliget, vnsernn Organisten Johan Oyart ein Jhar lang, bei Ihrer Cantorey zu undterhaltenn, welchs freuntlichenn Erbietens wir vns gegenn E. L. freuntlich bedancken thun; habenn denn auch darauff gedachten vnseren Organisten abgefertiget, freund-

lich bittende, E. L. volle vnns zu besonderm freuntlichenn Gefallenn, vnnd Ihren freuntlichenn Erbietenn nach, die Verordnung thun, das ehr in E. L. Cantorey fur ein Organistenn dis Jhar vber (der Musik in desto besser Vbung vnnd Erfahrung zu kommen) vnderhalten werde, ihnenn (ihn) auch nach Gelegenheit seines Leibs Gebrechenn in gnedigen beuehlich (Befehlich) habenn, wie wir vns zu E. L. freuntlich vorsehenn, des seind wir vmb E. L. freuntlich zu verdienen willig. Datum Weimar den ersten Juli Anno Dni 1555.

Von Gottes Gnadenn Johan Friedrich der Mitler.
Hertzogt zu Sachsen, Landtgroff in Durin-
gen vnnd Marggroff zu Meissen.

II.

Vnser freundlich Dinst u. s. w. (wie oben). Nachdeme E. L. nun eine Zeit langk vnseren Organisten vnnd liebenn getreuenn Hans Oyartt von Kollen (Köln) in E. L. Cantorey, damit ehr der Musica in desto besser Vbung vnnd Erfahrung kehme, gehabt, dessen wir vns dagegen E. L. freuntlich thun bedanckenn, als haben wir ihnenn itzo widerumb abgeforderth, derwegenn freuntlich bittende, E. L. wollen ihme wider anher zu vns gnadiglich erlaubenn, vnnd E. L. freuntlich zu dienenn seindt wir hinwider geneigt vnnd willigk. Datum Weimar, Freitags nach Se-
baldi Anno 1556.

Von Gottes Gnadenn Johan Friedrich der Mitler,
Johanns Wilhelm vnnd Johan Fridrich der
Junger Gebruder. Herzogenn zu Sachsen
u. s. w. *).

Moritz Fürstenau.

Ueber Tonmalerei.

Von H. Ch. Koch's „Musicalischem Lexicon“ in der neuen Ausgabe von Arrey von Dommer, Heidelberg, 1865, bei J. C. B. Mohr — ist so eben die VII. Lieferung, *Sing* bis *U*, S. 769—896, gr. 8., erschienen.

Der Artikel „Tonmalerei“ enthält unter Anderem Folgendes:

„Unter Tonmalerei pflegen wir eine solche Musik zu verstehen, die sichtbare oder greifbare Objecte, Naturerscheinungen, überhaupt allerhand äussere Ereignisse und Gegenständlichkeiten in den Kreis ihrer Schilderung zieht. Als in der Zeit Bewegtes, vermag die Musik von allem, was wirklich sich bewegt oder womit eine Vorstellung von Bewegung sich verknüpfen lässt, ein Abbild zu geben; und

*) Die drei Söhne Johann Friedrich's des Grossmüthigen regierten damals gemeinschaftlich.

ausser den inneren Bewegungen sind hieher ja in der That auch viele Dinge, welche dem äusseren Dasein angehören, zu rechnen. Am leichtesten nachzuahmen sind die wirklich bewegten Dinge, und unter diesen wiederum die schallenden, wie z. B. Vogelgesang, Donnerrollen, Meeresbrausen, Schlachtgetöse, Sausen und Pfeifen des Sturmes, Prasseln des Regens u. s. w.; dann auch die lautlos bewegten, als z. B. das stille Auf- und Niederwallen eines Wasserspiegels, alles geräuschlose Dahinfließen (eines Baches, Stromes), Aufsteigen und Senken (der Sonne, des Mondes), Lichtglanz, Dämmerung u. s. w. Alle solche Gegenstände und noch viele andere hat man unzählige Male durch Musik zu versinnlichen gesucht; der plätschernden Cascaden, rieselnden Bäche, pfeifenden Vögel u. s. w. ist ja in den Werken solcher Componisten, deren innerer Quell bald versiegt, kein Ende: die Sache ist also allbekannt und kommt auch schon in sehr frühen Zeiten vor. Schon die alten Niederländer setzten Canons über Thürme, Berge, Flüsse, und Musiken auf die Wappen ihrer Protectoren; Clement Jannequin, ein Schüler des Josquin, wählte den pariser Marktspectakel zum Stoffe eines vierstimmigen Tonstückes (*Le cris de Paris* genannt), in welchem er die anmuthigen Modulationen der Ausrufe, womit Fisch-, Gemüse- u. s. w. Weiber und andere Markthändler ihre Waaren anbieten, mit einander verwebte; Em. Bach's Schlacht bei Hochstädt und Beethoven's Schlacht von Vittoria finden ihr Vorbild in der siegreichen Schlacht Franz I. gegen die Schweizer bei Marignano von dem genannten Meister Jannequin für 4—6 Männerstimmen. Nun haben aber auch die anerkannt ausgezeichnetsten Tonmeister der Naturmalerei nicht selten sich bedient, so dass man sie nicht unbedingt verwerfen kann, ohne die vortrefflichen Werke, in denen sie auftritt, mit zu verurtheilen, wozu wir uns z. B. Händel's Israel gegenüber doch nicht leicht bestimmen lassen werden. Aber das Genie zieht auch hier die Gränzen, bis zu denen es wohl selbst, nicht aber das bescheidenere Talent sich vorwagen darf. Schwache Componisten, denen darum zu thun ist, dass dem Zuhörer doch ja nichts von den kostbaren geistigen Schätzen und tiefen Bedeutungen ihrer Musikmalerei durch etwaige Missverständnisse verloren gehe, haben auch schon in früherer Zeit ihren Tonschilderungen Programme, wörtliche Erklärungen, was dieses und jenes zu bedeuten habe, beigegeben; man nennt solche Musiken Programm-Musiken. Die *Symphonia a programma* oder *pittorica* hat einstmals eine gewisse Rolle gespielt. Es sind hiermit nicht jene allgemeinen, ziemlich unschuldigen Ueberschriften gemeint, welche unter Andern auch Beethoven der Pastoral-Sinfonie oder der Sonate *Les adieux, l'absence et le retour* beigegeben hat, sondern jene specialisirenden Erklärungen der Musik, wonach der

Zuhörer aus dieser oder jener Periode oder Partie etwas Gewisses, was der Tonsetzer dabei sich eingebildet hat, herausverstehen soll. Z. B. aus der „Belagerung Belgrads, eine historisch-türkische Phantasie oder Sonate für Clavier und Violine“ (von Freystädtler, Wien, 1789): „Türkische Musik im Lager — die Mannschaft steht unter dem Gewehr — gewöhnliches Geschrei und Heulen der Türken — der Feldpater gibt den Segen — panisches Schrecken verbreitet sich vor dem k. k. Heere — die Vorstädte werden mit Sturm genommen — man umkränzt des Siegers Haar mit Lorbeern“ u. s. w. Unter Umständen können solche Aufklärungen sehr schätzbar sein; so hört man z. B. in einer neueren Faust-Sinfonie eines zu seinem und der Menschheit Vortheil unbekannt gebliebenen Componisten in den Bässen ein knurriges Rumoren; Jeder würde natürlich an Faust's Pudel denken, wenn nicht eine Ueberschrift uns eines Besseren belehrte, nämlich dass es die „innere Stimme“ in Faust ist, was so kötermässig sich trägt. In der Gegenwart ist dieser unmusicalische Unfug durch Berlioz, Wagner, Liszt und die „neudeutsche Schule“ für eine kurze Zeit wieder lebhaft in Schwung gesetzt worden; Berlioz in seinen Programm-Sinfonien, Wagner in seinem Programm zur neunten Sinfonie von Beethoven, Liszt in seinen symphonischen Dichtungen gaben dem weniger denkenden Theile des Publicums manche solcher tief sinnigen Räthsel auf, deren Lösung aber dessenungeachtet nicht zu ihren Gunsten ausgefallen ist. Man darf zur Rechtfertigung solcher Abnormitäten nicht etwa darauf sich berufen, dass Beethoven beim Ausbau mancher seiner Sinfonien (wie der 5. und 9.) augenscheinlich einem vorher durchdachten poetischen Plane gefolgt ist, den man durch die Musik hindurchleuchten zu sehen kaum zweifeln kann; denn wie Versinnlichung von Ideen überhaupt Aufgabe der Kunst, so ist auch jenes Verfahren Beethoven's durchaus der Tonkunst entsprechend und kann die Gestaltungskraft nur anregen und das Werk dichterisch bedeutsamer machen, ohne die Gränzen der Kunst nach irgend einer Seite hin zu überschreiten. Die Vocalmusik hat ja von vorn herein die Aufgabe, einen über den blossen Inhalt der Ton-Combination hinausgreifenden ideellen Inhalt auszudrücken: warum soll es die Instrumental-Musik nicht auch wenigstens versuchen, so weit sie es vermag, ohne die Kunstgesetze zu verneinen? Die Forderung der Programm-Musik aber, der Hörer solle dem Componisten auf Schritt und Tritt nachfolgen und zusehen, wie er dies und das mit Tönen gemacht habe, ist denn doch materiellerer Natur, als die Kunst vertragen kann.“

Neuntes Gesellschafts-Concert in Köln im Gürzenich.

Dinstag, den 14. März 1865.

Programm. Erster Theil. 1. Ouverture zu „Maria Stuart“ von C. Vierling. 2. Cavatine aus Weber's „Euryanthe“ (Frau Zadema-Doria). 3. Violin-Concert in *D-moll* Nr. 9 von L. Spohr (Herr Concertmeister G. Japha). 4. Scene: „Ocean“ aus „Oberon“ von Weber (Frau Zadema-Doria). 5. „Adoramus“ und „O bone Jesu“, Chöre *a capella* von Palestrina.

Zweiter Theil. Sinfonie Nr. IX. mit Chor von L. van Beethoven (Soli: Frau Zadema, Fräulein Assmann, Herr W. Bitter, Herr Schelper.

Da Herr Capellmeister Hiller wegen Unwohlseins noch immer das Zimmer hüten muss, so dirigitte Herr Musik-Director Franz Weber die Aufführungen.

Das neunte Concert gehört zu denjenigen dieses Winters, welche das Publicum vorzugsweise befriedigt haben. Eine so warme Theilnahme an allen Leistungen und vor Allem eine so gespannte Aufmerksamkeit und nach athemloser Stille bei jedem Satze am Schlusse stets so unwillkürlich ausbrechender Beifall, wie ihn die neunte Sinfonie hervorrief, war ein deutlicher Beweis, dass das Concert-Publicum in Köln sich für das wahrhaft Schöne und Grosse in der Kunst fortwährend zu begeistern vermag. Ja, der eine Fortschritt, nämlich die vorgerückte Bildung des musicalischen Sinnes im grossen Publicum, ist vorhanden, und dieser ist es gerade, welcher den anderen, der in der künstlerischen Production bestehen soll, Lügen straft, indem er sich das Neue, wenn es nicht auch zugleich schön ist, durch keine, in ihren wiederholten Versuchen auch noch so hartnäckige Zunftgenossenschaft und auf Gegenseitigkeit begründete Versicherungs-Compagnie octroyiren lässt. Jener Fortschritt, der sich in der Empfänglichkeit für die Tonkunst und in der unbewussten, das heisst nicht durch musicalisches Wissen und Können unterstützten, sondern natürlichen Auffassung grosser Tonwerke und des Edlen und Gehaltvollen, mit Einem Worte, des Schönen in der Musik, äussert, ist wohl zu unterscheiden von der Kennerschaft in Bezug auf die Ausführung. Während bei dieser letzten nur die genaue Bekanntschaft mit den technischen Erfordernissen des Vortrages und eine vielseitig und durch das Hören des Besten geprüfte Urtheilskraft zu richtiger Würdigung befähigen, wirkt dagegen der Inhalt der Werke der Tonkunst auf den Zuhörer, auch ohne jene Vorbedingungen kritischer Auffassung, allein durch den Reiz des Ohres und durch jenen wunderbaren Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Geistigen im Menschen auf so zwingende Weise, dass er oft der Composition wegen die mangelhafte oder wenigstens den Forderungen der Technik nicht ganz genügende Ausführung übersieht und in lauten Beifall ausbricht, wie wir das bei den Bühnen-Vorstellungen hier und bei sehr vielen anderen Theatern häufig wahrnehmen können.

Die neunte Sinfonie, welche den zweiten Theil des Concertes am Dinstag füllte, entfaltete durch eine recht gute Aufführung einmal wieder die majestätischen Schwingen ihres prächtigen Fluges in unerreichbare Höhen, wobei man nur in stillem Entzücken denken und danken kann: „Wohl denen, die ihm, wenn auch nur von fern, folgen können mit Ohr und Seele!“ Ja, in dem Einen Ausspruche hat Richard Wagner Recht, wenn er sagt, er könne es nicht fassen, dass die Componisten nicht einsähen, dass die letzte Sinfonie bereits geschrieben ist! Wahrlich, von Anfang bis Ende ist es die letzte, denn eine ihr ähnliche wird nie wieder geschrieben werden! Den neueren Kunstphilosophen wird solches Wort als eine conservative Ketzerei gegen den Fortschritt erscheinen, denn sie stellen die Kunst auf gleiche Linie mit der Wissenschaft und deren Resultaten für den Dienst des Praktischen und das materielle Wohl der Menschheit. Wir aber bleiben dabei, dass die Kunst ihre Son-

nenlaufbahn hat, nur mit dem Unterschiede, dass der Tag dieser Laufbahn eine Reihe von Jahrhunderten ist, und so wenig wie die Photographie und der Farbendruck einen Fortschritt in der Malerei bekunden, oder durch den elektrischen Telegraphen dem Genie schneller und reichlicher dichterische Funken entsprühen werden, eben so wenig werden die raffinierten Theorieen vom objectiven Inhalte des musicalischen Kunstwerkes etwas erzeugen, das den Werken der Musiker von Gottes Gnaden auch nur von fern ähnlich wäre.

In der präzisen und schwungvollen Ausführung zeigten sich Chor und Orchester vortrefflich, und auch das Solo-Quartett — Frau Zadema-Doria, Fräulein Assmann, die Herren W. Bitter und Schelper (letzterer vom hiesigen Opern-Personale) — löste seine Aufgabe befriedigend, wenn auch die bekannte Klippe der vierstimmigen Cadenz nicht mit ganz gleichem Ruderschlage umschiffte wurde. Den Chor müssen wir aber besonders auszeichnen. Mit Vergnügen bemerkten wir, dass zwei von unseren Solosängerinnen (Fräulein Rothenberger und Fräulein Rempel), deren eine schon längst eines weit verbreiteten Rufes geniesst, während die andere ihre Laufbahn diesen Winter mit Erfolg begonnen hat, die Reihen des Soprans in der Sinfonie verstärkten und dadurch einen schönen Beweis ihrer echten Kunstliebe gaben.

Zur Eröffnung des Concertes hörten wir die früher schon mit Beifall aufgenommene Ouverture zu „Maria Stuart“ von C. Vierling und das Violin-Concert Nr. 9 (*D-moll*) von L. Spohr, welches Herr Concertmeister Georg Japha sehr elegant und ausdrucksvoll vortrug, so dass er nach jedem Satze, besonders nach dem mit reinstem Tone und innigem Gefühle gespielten Adagio, lebhaften Beifall davontrug.

Frau Zadema-Doria erfreute uns im ersten Theile durch den Vortrag von Weber's „Glöcklein im Thale“ und „Ocean, du Ungeheuer“. Bei der ersten Romanze schien der Tonansatz Anfangs, wie das öfter bei dieser geschätzten Sängerin der Fall ist, durch eine gewisse Befangenheit, deren sie sich schwer ent schlagen kann, etwas unzuverlässig; doch war der Vortrag im Ganzen innig und ungekünstelt. Vortrefflich sang sie die grosse Scene aus „Oberon“ mit dem ihr eigenen, überall, namentlich auch in der Höhe, vollen und runden Tone, der nichts Scharfes und Angestregtes verräth, und mit maasshaltendem und doch leidenschaftlichem Ausdrucke, wofür ihr rauschender Applaus und Hervorruf zu Theil ward. Sie hat uns jetzt wieder verlassen, um der Einladung zu einer Reihe von Gastrollen in Königsberg und darauf in Breslau zu folgen.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Mainz. Der Gemeinderath beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 1. März mit der Theater-Angelegenheit. In Folge betreffender Ausschreiben haben sich zehn Bewerber um die Leitung des städtischen Theaters gemeldet, und unter diesen befindet sich auch die neugegründete Theater-Actien-Gesellschaft. Nach mehrstündiger Berathung beschloss der Gemeinderath, genannter Gesellschaft das Theater auf zwei, resp. fünf Jahre zu überlassen, und ermächtigt das Theater-Comité, mit dem provisorischen Ausschusse der Actien-Gesellschaft einen Vertrag auf Grund des bestehenden Theater-Vertrages abzuschliessen. Die Stadt Mainz gewährt einen jährlichen Zuschuss von 10,000 Fl. (4400 Fl. mehr als bisher) in der Weise, dass der Vertrag von beiden Seiten nach zwei Jahren gekündigt werden kann oder ausserdem fünf Jahre lang gültig bleibt. Die in Aussicht genommenen Verbesserungen sind: die feste Anstellung eines bewährten Capellmeisters, bessere Stellung und Completirung des Orchesters, bestimmte Verwendungen für Bibliothek und Garderobe, und Contracte mit den ersten Mitgliedern des Schau-

spiels und der Oper auf zwei, resp. fünf Jahre. Der Capellmeister soll während der Dauer seines Contractes den Titel eines städtischen Capellmeisters führen. Nach den Statuten der Actien-Gesellschaft, welche über eine Summe von ungefähr 24,000 Fl. in Actien zu verfügen hat, soll ein Comité von zehn Mitgliedern gewählt werden, welches aus seiner Mitte wieder den aus fünf Mitgliedern bestehenden Ausschuss erwählt, dem die eigentliche Leitung und Verwaltung unter Beihülfe eines tüchtigen artistischen Directors obliegt. Möge das ganze Unternehmen einen für unsere bis jetzt sehr mangelhaften Theater-Zustände gedeihlichen Erfolg haben, der wohl grossentheils von einer glücklichen Comité-Wahl abhängen wird. Doch ist nicht zu zweifeln, dass sich Männer finden werden, welche mit Lust und Liebe sich der allerdings nicht leichten Aufgabe widmen, unser städtisches Kunst-Institut in einer Weise zu regeneriren, dass dasselbe der Stadt Mainz zur Ehre gereiche.

Berlin, 11. März. Am Mittwoch ging Gounod's „Margarethe“ in Scene; besonderes Interesse erregte diese Vorstellung dadurch, dass die Titelrolle diesmal nicht von unserer gefeierten Fräulein Lucca, sondern von Fräulein Desiré Artôt gesungen wurde. Fräulein P. Lucca, welche seit Jahren das Opern-Publicum durch ihre Meisterleistung in dieser Partie anzog, führte uns die reinste und sinnigste deutsche Frauengestalt Goethe's vor, und desshalb setzte sich Fräulein Desiré Artôt durch Vorführung der Margarethe eine sehr schwierige Aufgabe, welche jedoch von ihr auf vorzügliche Art und Weise gelöst wurde. In einzelnen Piecen tritt die Nationalität des Fräuleins Artôt zu sehr hervor, was nicht mit dem Vorbilde im Einklange steht. Auch mit dem Costume können wir uns nicht einverstanden erklären, da das weisse Costum mit Schleppe durchaus nicht gretchenhaft ist. Das Volkslied: „Es war ein König in Thule“, litt ein wenig unter nicht richtiger Auffassung der Sängerin, welche den zweiten Vers etwas verschleppte. Die Juwelen-Arie, bei welcher der Sängerin ihre herrliche Coloratur zu Statten kam, überhaupt die ganze weitere Leistung, war meisterhaft zu nennen.

Der Commissionsrath Woltersdorff gibt sein königsberger Theater auf und wird das gesammte Personal desselben an das bisherige Meysel'sche Theater nach Berlin verpflanzen, welches, wenn dazu die Allerhöchste Bewilligung erfolgt, den Namen „Augusta-Theater“ erhalten soll. Die Vorstellungen unter Meysel'scher Direction werden noch bis zum 1. April fortgesetzt. Vom 1.—7. April bleibt das Theater geschlossen. Am 8. beginnen die Vorstellungen unter der neuen Leitung.

Se. Maj. der König von Sachsen hat dem Ehren-Mitgliede des königlichen Hoftheaters in Dresden, Emil Devrient, das Ritterkreuz des Albrechts-Ordens verliehen.

Otto Ludwig †. Nach mehrjährigen schweren Leiden ist Otto Ludwig am 25. Februar zu Dresden gestorben. Er war am 11. Februar 1812 zu Eisfeld im Meiningen'schen geboren, studirte zuerst Musik, und zwar in Leipzig unter Mendelssohn, wandte sich aber später der Poesie zu und lebte abwechselnd in Eisfeld, Meissen und Dresden. Mit Otto Ludwig ist ein echter Dichter zu Grabe gegangen. Sein „Erbförster“, die erste Hälfte seiner „Makkabäer“ und die Erzählung „Zwischen Himmel und Erde“ gehören zu den bedeutendsten Productionen der neueren Literatur. Otto Ludwig hinterlässt dem Vernehmen nach ein bürgerliches Drama: „Die Rechte des Herzens“, vier Acte einer „Agnes Bernauer“, ein Lustspiel: „Herr Frey“, und „Shakespeare-Studien“.

München. Als beruhigenden Abschluss der unliebsamen Affaire, an welcher dem bayerischen Nativismus ohne Frage sein Theil der Schuld beizumessen ist, in welcher aber Wagner's be-

kannte Schattenseiten stark hervortraten, kann man wohl einen officiösen Artikel der „Bayerischen Zeitung“ betrachten, in welchem dem Componisten Richard Wagner die ungestörte königliche Huld zugesichert wird, jedoch mit dem deutlichen Hinweis, dass dessen private Ansprüche fortan in der münchener Residenz keinen so ergiebigen Boden mehr finden werden, wie früher.

Joachim wird im April in einem der Conservatoriums-Concerte in Paris spielen.

Ankündigungen.

Neue Musicalien

im Verlage von **Breitkopf und Härtel** in Leipzig.

- David, Ferd., Violin-Concerte neuerer Meister, zum Gebrauche beim Conservatorium der Musik in Leipzig genau bezeichnet und mit Weglassung der Orchester-Begleitung herausgegeben.*
- Nr. 1. Beethoven, Concert in D-dur. Op. 61. 1 Thlr.
 - „ 2. Mendelssohn, Concert in E-moll. Op. 64. 25 Ngr.
 - „ 3. Ernst, Concert in Fis-moll. Op. 23. 15 Ngr.
 - „ 4. Lipinski, Concert milit. in D-dur. Op. 21. 1 Thlr.
- Gernsheim, F., Op. 6. Quartett für Pianoforte, Violine, Viola und Violoncell. 3 Thlr. 10 Ngr.*
- Gluck, J. C. von, Orpheus und Eurydice. Oper.*
Daraus einzeln:
- Nr. 8. Tanz der Furien und Höllengeister für das Pianoforte zu vier Händen. 15 Ngr.
 - „ 8. Dasselbe zu zwei Händen. 10 Ngr.
- Köhler, L., Clavier-Etuden für Fertigkeit und Effect-Studium. (Aufgenommen in den Conservatorien der Musik zu Berlin und Leipzig und in der Akademie der Tonkunst zu Berlin.) 2 Hefte, à 1 Thlr. 15 Ngr.*
- Liszt, Fr., Spinnerlied aus „Der fliegende Holländer“ von Rich. Wagner. Arrangement für das Pianoforte zu 4 Händen von Louis Köhler. 1 Thlr.*
- Mozart, W. A., Concerte für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters. Neue Ausgabe, revidirt von C. Reinecke.*
- Nr. 6 in Es-dur mit Orchester. 4 Thlr.
 - „ 6 in Es-dur für Pianoforte allein. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Perles musicales. Sammlung kleiner Clavierstücke für Concert und Salon.*
- Nr. 14. Bach, Joh. Seb., Scherzo in A-moll. 5 Ngr.
 - „ 15. — — Aria in D-dur. 5 Ngr.
 - „ 16. Klengel, A. A., Canon und Fuge in Es-dur. 12¹/₂ Ngr.
 - „ 17. — — Canon und Fuge in D-dur. 10 Ngr.
 - „ 18. Reinecke, C., Mazurka in G-moll. 5 Ngr.
 - „ 19. Schumann, R., Am Kamin, in F-dur. 5 Ngr.
 - „ 20. — — Kind im Einschlummern, in E-moll. 5 Ngr.
 - „ 21. Bach, J. S., Praeambulum, in G-dur. 7¹/₂ Ngr.
 - „ 22. — — Echo, in H-moll. 5 Ngr.
- (Wird fortgesetzt.)

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Höhle Nr. 1.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.